

in: Enzykl. Hdb. d. Sonderpädagogik, 1966

Wilhelm Salber

Sprachpsychologie

I. Es ist wichtig, bei einer Sprachpsych. den *richtigen Ansatz* zu finden. Die Geschichte der Sprachpsych. zeigt, daß es nicht sinnvoll ist, der *Beziehung* zwischen Einzelwort und Denk-, Gefühls- oder Willensregung nachzugehen; auch die Fragen nach Henne oder Ei helfen nicht viel. Angesichts der Komplexität des Seelischen ist es sinnvoller, *bei durchgängigen Kategorien und Beziehungen anzusetzen: bei Grundformen, Ganzheiten, Veränderungsprozessen und -mechanismen* usw. Dann läßt sich auch organisch in die Sprachpsych. einbeziehen, was Sprach- und Lit.-Wiss., Psychoanalyse, Volkskunde, Kulturanthropologie, Entwicklungspsych. zur Lösung sprachpsychol. Probleme beitragen.

II. Sichere Grundlage einer Ordnung der Befunde ist die *Erfassung von überdauernden, in der Zeit sich bildenden Einheiten oder Formen des sprachlich-seelischen Geschehens*. Solche Einheiten lassen sich in „Reihen“ zusammenstellen, die von kaum sprachgebundenen seelischen Formen bis hin zu den sprachgetragenen Formen der Lit. reichen. Anhand von Untersuchungen der Bedingungen, Bewegungen und Beziehungen dieser Formen gewinnt man Einblick in eine morphologische Sprach- und Literaturpsychologie.

Hinweise auf Geschehensformen finden sich in der Entwicklungspsych. (*Hetzer, Katz, Orlig, Piaget, Salber*), in Arbeiten über Typen und Formen von Sprache und Lit. (*Fink, Glese, Cötting, Jolles, Kainz, Morris, Petsch, Richards, Sapir*). Mehr oder weniger ausdrücklich haben sich mit ihren Gliederungszügen und Organisationsprinzipien viele Untersuchungen beschäftigt. Dabei ist die Rede von Erwartungen, Synthesen Schaffen — Wahrnehmen, Transzendieren, Muster, Format, Kommunikation, Umformung, Auslese usw. (*Allport, Bosch, Charlotte Bühler, Eliot, Escap Rit, Greenberg, Grey, Hayakawa, Moll, Nutz, Riesman, Sartre, Volkelt, Vossler, Wolgast*). Psychol. aufschlußreich sind die „Verdichtungen“, die die Lit.

hier bei der Umwandlung von Alltags- in literarische Formen vornimmt (Croce, Dilthey, Erlich, Ermatinger, Hauser, Malraux, Rothacker, Scherer, Schneider D. S., Steiger, Walzel), sowie ihre Beziehung zu ähnlichen Formen beim Unterrichten, Filmleben, Schlagersingen usw.

III. 1. In *Geschehensformen* ordnet sich das Sprachliche und Seelische immer wieder ein. Die Analyse dieser Einordnung enthüllt einmal bestimmte Organisationsbeschaffenheiten.

Hiermit haben sich die Behavioristen, Pawlow und seine Schüler, Gehlen, die Genetische Ganzheitspsych., die Psychoanalyse bes. beschäftigt. Miller, Morris, Kantor, Osgood überschreiten das Reiz-Reaktionschema auf Konstruktionen hin wie Verschlüsselungs-Entschlüsselungs-Gewohnheiten, Integrations-systeme, Ersatz- und Zeichenprozesse, Matrices, Anpassungsformen usw. Gehlen versucht die Sprache als Symbol des menschlichen Leistungsaufbaues zu verstehen, während Klages, die Genetische Ganzheitspsych. u. a. Sprachforscher stärker das „Physiognomische“ als Organisationsgrundlage berücksichtigen (Fenz, Strehle, Wellek, Werner, Wertheimer). Neben Freuds Arbeiten sind für den psychoanalytischen Ansatz Untersuchungen von Mayer, Rank, Reik, Sperber, Spitz wichtig: sie versuchen die Ausbildung bestimmter „Organisatoren“ aufzuweisen, in denen sich Primär- und Sekundärvorgänge treffen. Von einer Untersuchung der konkreten Geschehens-Formen her lassen sich diese Ansätze noch genauer präzisieren.

2. Die Analyse der Einordnung von Sprachlichem und Seelischem in Einheiten oder Geschehensformen läßt zum anderen neben der Organisation bestimmte *Kennzeichen sprachlich-seelischen Lebens und Wirkens hervortreten* wie Kontext, Mehrdimensionalität, Transformation, Weltbild der Sprache.

a) *Kontext*. Besonders vom „Kontext“ her zeigt sich, wie abwegig es ist, von Einzelbeziehungen oder einlinigen „Verknüpfungen“ zwischen Sprachlichem und Seelischem auszugehen.

Ogden und Richards sehen in Bedeutung, Kontext, Symbol Schlüsselbegriffe; damit stellen sie charakteristische Ganzheiten des Zusammenwirkens im Seelischen und Sprachlichen als wesentlich heraus. Konsequenz sieht später Richards in der „Metapher“ das Prinzip der Sprachbewegung; er kann sich dabei auf die Psychoanalyse beziehen, die in Sprache und Symbol Ausdrucksmöglichkeiten des Unbewußten aufsuchte (Freud, Rank und Sachs). Auf das Ganze bezogen ist auch Heideggers Sprachdeutung, die „Rede“ mit Befindlichkeit und Verstehen gleich ursprünglich sein läßt. Das Wesen der Sprache ist demgemäß nicht von Funktionen, sondern nur von Grundbestimmungen her zu fassen. Demps und Kainz umschreiben den Grundzug mit „Darstellung“, Gadamer sieht die eigentliche Leistung der Sprache in der im Verstehen geschehenden Verschmelzung der Horizonte. Anhand des Kontextes läßt sich einiges über die Eigentümlichkeit sprachlicher Zeichen — einmal für sich betrachtet — sagen. Nach Kainz liegen Vorzüge der Sprache in: Ökonomieprinzip, Aufbau eines Symbol-Feldes, Arbeit mit gegliederter Symbolik, Vereinigung von Zeilen und Nennen, Kombination

von Zeichen- und Anordnungswerten, Neuschaffen-Können usw.; Sprachzeichen sind konstant, abgehoben, handlich. Morris gibt fünf Kriterien: Mehrheit von Zeichen — gemeinsame Bedeutungen — com-signs — plurisituationale Zeichen — Systemcharakter.

b) Auf *Mehrdimensionalität* weist K. Bühlers Differenzierung der sprachlichen Leistungen in Darstellung — Ausdruck (Kundgabe) — Appell (Auslösung) hin.

Selne Einteilung fand viele Anhänger (Kainz, Kayser, Snell, Trubetzkoff). Ogden und Richards unterscheiden fünf Funktionen; von diesen verbreitete sich bes. der Gegensatz „symbolisch“ und „emotiv“ in der am. Lit. Weitere Hinweise auf Mehrdimensionalität finden sich von Ambivalenz, Ambiguität und „Lügenscheinungen“ der Sprache aus (Burke, Empson, Freud, Kainz, Klages, Pong). Ullmann spricht in anderem Zusammenhang vom „Januskopf“ der sprachlichen Symbole. Schließlich weist auf Mehrdimensionalität das Gefügeste der Sprache hin, das sich vor allem gut an literarischen Formen beobachten läßt: Aufbau, Organisation, Motivation, Schichtung, Ausdrucksmechanismen sind Begriffe, in denen sich Psych., Sprach- und Lit.-Wiss. treffen können (Erlich, Freud, Goodman, Ingarden, Kaplan, Petsch, Pong, Rank, Walzel, Warren und Wellek).

c) Von *Transformationsvorgängen* kann man sprechen, wenn man darauf achtet, wie Sprachliches und Seelisches ineinandergreifen. Kainz erwähnt eine „progressive Versprachlichung“, am. Autoren die Vermittlungs- und Regulationsrolle der Sprache (Bernstein, Bossard, McCarthy; Kulturanthropolog, Schule und Kommunikationsforschung), Burke führt „Bewußtsein der Dialektik“ und „symbolic action“, Cassirer „symbolische Formen“ ein, die „Synthesen von Ich und Welt“ darstellen und denen nichts unzugänglich ist. Für de Saussure ist die Sprache Bindeglied zwischen gestaltlosem Denken und gestaltlosen Lautmassen; für Gadamer zeigen Begriffe wie „Inkarnation“ und Emanation, daß das „Wort“ mit der Bildung des Intellekts zugl. ist. Nach Bachmann, Ullmann, Werner greifen Sprach- und Motivwandel, Seelenbewegung und Sprachbewegung ständig ineinander. Die Transformationsvorgänge können bisweilen auch als Gefahr angesehen werden: wird die Welt durch die Sprache „verschleiert“? (Mauthner, Korzybski). Denn alles muß durch den „Sprachmechanismus“ hindurch (Winkler).

d) In all dem entwickelt und enthüllt sich ein „Weltbild“ des Sprachlichen, das dem seelischen Geschehen Richtung und Ausdruck gibt. Nach Weisgerber ist die Muttersprache ein Weg, die Welt in das Eigentum des Geistes zu verwandeln (Humboldt). Indem wir leben unter der Bedingung der Sprache, führt sie unsern Werten und Begreifen, trägt sie unsere Ordnungen. Ähnlich sieht Whorf im Sprachsystem eine Formkraft, die die Aktivität

des Einzelnen steuert. Ohne Gemeinschaft ist keine Sprache möglich.

Wir zergliedern die Welt längs der Linien, die die Muttersprache zog; Beweis sind die unterschiedlichen Einteilungen der Welt, die die Völker als „bedeutsam“ ansehen (*Brown, Carroll u. Casagrande, Lønneberg, Pátach, Rothacker*). Das heißt nicht, daß das „Wissen“ einseitig unser „Wollen“ bestimmt; der Gedanke eines Kreisprozesses dürfte eher richtig sein. Die Weltlicht der sprachlichen Formkraft läßt sich auch in der Dichtung beobachten (*Bachelard, Moog, Spoerri, Staiger*).

IV. Die Frage nach den *Hintergründen seelisch-sprachlichen Geschehens* beantwortet die Sprachpsych. durch Hinweise auf verschiedene andere Bedingungen neben den Geschehensformen: sie verweist auf *Gesetzlichkeiten gemeinsamer Organisations-, Gestaltungs-, Zuordnungs-, Bewertungs- und Einverleibungsprozesse*.

1. *Einverleibungsprozesse*: Sprachliches und Seelisches fordern und fördern sich im „situativen Kontext“ (*Malinowski*); das gilt für sprachliche wie literarische Formen (*Erlich, Spoerri, Warren und Wellek*). Sprachliche Formen helfen bei der Vorbereitung und Ausarbeitung von Erfahrung; sie vermitteln Bedeutungen des Geschehens, ordnen, gestalten und steigern den „verworrenen Lebensablauf“.

In sprachlicher Interaktion und Kommunikation lernen wir, „drücken wir aus“, lösen wir unsere Probleme, wird Leben „verdautlich“. Durch die „Spannkraft“ seelischer Ganzheiten wiederum hält sich die Sprachbewegung in Gang (*Bernstein, Brooks, Burke, Dichter, Duncan, Freud, Goodman, Hayakawa, Kris, Petzch, Rank, Richards, Riesmann*). Wir üben uns in Welt, Seelisches und Sprachliches gleichsam unter dem Gesetz eines „Gestaltkreises“ ein, der die wechselseitige Einverleibung von Sprachlichem und Seellichem zugleich ausnutzt und verbirgt.

2. Damit seelisch-sprachliches Geschehen funktionieren kann, bedarf es aber auch „gemeinsamer“ Organisationsgesetzlichkeiten. Gemeinsamkeiten im Sprachlichen und Seelischen finden sich in Fülle: Sprachliches und Seelisches sind mehrdimensional, transponierbar, ganzheitlich, organisierbar, gegliederte Systeme; sie können einander ergänzen, weiterführen, vervollständigen. Selbst ihr Gegenüber und ihre Gegensätzlichkeit drängt nach Gemeinsamem; Formgesetze der Sprache, Sachgesetze, Sprachgefühl als seelische Realität usw. finden zueinander (*Bühler, Katz, Sartre*).

Statt Subjekt-Objekt-, Innen-Außen-, Form-Inhalt-Scheidungen einzuführen ist es daher besser, von verbindenden Ausdruckswerten, Stilwerten und Ausdrucksbildungen auszugehen, die sowohl Sprachliches als auch Seelisches organisieren (*Croce, Klages, Schindler, Seltzer, Vossler, Wehrli, Winkler*). Ihnen

entsprechen spezifische Ausgliederungen, Weiterführungen, Entsprechungen, Verweigerungen, Ganzheit-Gliedbeziehungen, Modifikationen als „Abstraktionen“, „Abstimmungen“ auf das Gemeinsame bei der Organisation von Seelischem und Sprachlichem (*Bühler, Erlich, Forster, Cauchat, Jolles, Katz, Snell, Wellek und Warren, Wertheimer*).

3. *Gestaltungsprozesse*: Die Ausdrucksbildung erwächst aus der Bewältigung vielfacher Spannungen. Notwendigkeiten und Möglichkeiten sprachlichen und seelischen Funktionierens werden durch Gestaltungs- und Umgestaltungsvorgänge geregelt. Alle seelischen Prozesse, die hier infrage kommen, lassen sich auf sprachlich konturierte Formenbildungen hin entwickeln.

Es kommt zu „Ordnungen“, „Mustern“, „Typen“, „Symbolen“ (*Burke, Cassirer, Cooley, Duncan, Hoolland, Jents, Jung, Laswell, Malraux*). Sprachliche wie literarische Neubildungen machen neue Bedeutungen „wahrnehmbar“ und leiten neue Wege des Verhaltens und Erlebens ein; sie schaffen praktikable Formen seelischen Geschehens. Neben Untersuchungen zur Symbolik und Metaphorik sind hier besonders aufschlußreich Untersuchungen über Bedeutungsveränderungen, sprachliche Um- und Neubildungen, Sprachprägungen der Gegenwart. Schaffensprozesse bei Dichtern, Sprachwandlungen im Laufe der individuellen Entwicklung (*Bonaparte, Geisslin, Kris, Mackensen, Neumann, Paul, Weiner*).

4. Noch wenig untersucht sind *Gesetzlichkeiten von Zuordnungs- und Bewertungsprozessen innerhalb der sprachlich-seelischen Formen*. Dabei hängen mit der Zuordnung wichtige Sprach- und Stilprobleme zusammen: Zueinanderpassen von „Geistesbeschäftigung“ und Gebärde, von Gattung und konkreter Einzelform; Notwendigkeiten von Zerlegen und Zusammenfassen, Einsatz von Schemata, Mechanismen, Versinnlichungen und Belebungen; Funktion von Rhythmus, Reim, Bedeutung, Gestalt; Wechselwirkungen, Formtypen der Rede, des Schreibens, der Lektüre; Normen, Stilbruch usw. (*Behn, Bernstein, Dovifat, Erlich, von Halle, Jakobsen, Jolles, Kayser, Obrig, Staiger, Wellek, Wiebe*).

5. Ähnlich wichtig und ebenfalls noch wenig untersucht sind *Gesetzlichkeiten der Bewertung beim Sprechen und Lesen selbst sowie bei der Kritik von sprachlichen und literarischen Werken*:

Die sich während des Sprechens abspielende Bewertung bezieht sich auf Nacheinander, Spannung-Lösung, Wendung, Erwartung-Erfüllung, auf Folge und Aufbau des sprachlich seelischen Ablaufs; die Kritik bildet das Geschehene in neue Formen um, die Einordnung und Sinn verdeutlichen sollen (*Bartels, Berger, Hyman, Kerr, Linds, Müller-Freienfels, Pfeiffer, Richards, Wellek*). Psychol. wichtig sind die übergreifenden Symbole der Wandlung (Komplexentwicklungen), die die literarischen Werke durchziehen und eine Bewertung der sprachlich vergegenwärtigten, sich wandelnden Portionen von

Welt und Selbst beinhalten (Bodkin, Harding, Jaffe, C. G. Jung, Kaplan, Pong, Rank, Sachs).

V. **Zusammenfassend** läßt sich mit Sartre sagen: Wir stecken in der Sprache wie in unserem Körper, sie ist unser Rückenschuld und unser Fühlen, eine Verlängerung unserer Sinne, ein Moment unserer Tätigkeit.

Lit.: Katz, F.: Psych. d. Sprache, 1941—1958. — Rosenberg, B. u. D. M. White: Massculture, 1960. — Wellek, R. u. A. Warren: Theorie der Lit., 1959.

W. Salber

Sprachschwäche

Der Sprachschwäche-Typ stellt eine angeborene und konstitutionelle und oft vererbare Eigentümlichkeit der psychosomatischen Persönlichkeit dar. Diese sprachliche Minderbegabung kann sich in einer typischen Reihenfolge von Sp.zeichen äußern: Kinder zeigen im 3. oder 4. Lj. den Zustand der → verzögerten Sprachentwicklung. Wenn sie nach einem Jahr wieder vorgestellt werden, haben sie zwar zu sprechen begonnen, leiden aber an verschiedenen *Stammelfehlern*.

In der Sch und während der Sprachübungsbehandlung ist der Fortschritt gewöhnlich langsam. Nachdem nun das → Stammeln allmählich ausgeglichen ist, bleibt noch längere Zeit ein hartnäckiger → *Dysgrammatismus* bestehen. Oft gesellt sich noch dazu eine *Lese-Schreibschwäche*. In einzelnen Fällen macht sich nach dem Verschwinden dieser Entwicklungsstör. ein → Poltern bemerkbar, das ebenfalls konstit. bedingt ist. Das Rechnen geht gewöhnlich gut. Auffallend oft wird über ein mangelhaftes Interesse und Talent auf musikalischem Gebiet berichtet. Die Prognose ist gut: Man kann sagen, daß alle Sprachentwicklungshemmungen sich mit der Zeit ausgleichen; nur die Zeit, die für den endgültigen Spracherwerb gebraucht wird, ist sehr verschieden, und viele Sprachschwache zeigen zeitlebens Einschränkungen des sprachl. Ausdrucks. Ausgeschlossen muß man Fälle mit schweren organischen, zentral-nervösen und seelischen Mängeln, bei welchen hinsichtlich der Spracherz. eben eine schlechtere Prognose gestellt werden muß.

Lit.: Arnold, G. E.: Die Sprache u. ihre Störungen, in: R. Luchsinger u. G. E. Arnold, Lb. d. Stamm- u. Sprachhk., 1959, 416 ff., 476 ff. — Luchsinger, R.: Die Vererbung v. Sprach- u. Stimmstörungen, Folia phon., 1959, 7 ff. — — u. H. Landolt: Polterersprache, Stottern u. organ. Psychosynndrome, Dt. med. Wschr., 1954, 1013 ff.

R. Luchsinger

Sprachstörungen → Sprachheilkunde

I. Allgemeines

Sprachstörungen (SpSt.en) (auch: Sprachfehler, -leiden, -gebrecen, -defekte, -behin-

derungen, -krht.en) sind ebenso komplex und kompliziert wie die Sprache (Sp.) selbst. Eine präzise Abgrenzung von normaler, noch normaler und anomaler Sp. ist bisweilen schwierig, da lautsprachliche Normen zwar kodifiziert sind (Auspracheregulung, Hochlautung), jedoch individuelle Spielarten (persönlicher Sprechstil) und kollektive Eigenheiten (Mundart, Berufssprachen u.a.) eine relativ breite Verbindlichkeit markieren.

Nach ihrer Leistung betrachtet, ist die Sp. gestört, wenn sie so weit von der verbindlichen Norm abweicht, daß sie die Aufmerksamkeit auf sich selbst lenkt, die Kommunikation unterbricht und/oder die Fehlanpassung des Sprechers bewirkt (van Riper). Das Wesen der SpSt.en kann somit in einem graduellen Funktionsdefizit ihrer personalen und sozialen Kräfte erkannt werden.

Als Sprachwesen hat der Mensch kein spezifisches Sprachorgan. Vielmehr werden wesentliche Bereiche seiner hochdifferenzierten psychophysischen Ausstattung in den Dienst der Sp. gestellt, wobei zur sprachlichen Exekutivhandlung vitale Organbezirke (Atmungsorgane, Kehlkopf, Mund, Rachen) nach dem Modell einer mot. Superstruktur in den Dienst genommen werden. SpSt.en sind daher weitgehend an Schäden in verschiedenen anderen psychosomatischen Bereichen gebunden (Hörstör., Organschäden, geistige Defekte). Sie tragen somit symptomatischen Charakter und können oft als Sekundär- und Begleitstör. eingereiht werden.

Andererseits können SpSt.en so imponierend im Vordergrund stehen, daß ihr primärer Ort weder eindeutig noch leicht zu bestimmen ist. Grundsätzlich ist jedoch auch bei diesen dominanten (prävalierenden) Stör. der Sp. eine breite diagn. Aufhellung im Sinne einer multifaktoriellen Ätiologie angezeigt. In den Lehrbüchern der Sprachheilkunde werden SpSt.en vielfach nach außersprachlichen Dimensionen klassifiziert (Körperbereiche, Sinnes-, Geistesschädigungen). Mit Hilfe dieser Systematik wird ein nach med. Gesichtspunkten adäquates Strukturmodell entworfen, mit dessen Hilfe Sprachheilkunde und Sprg.-päd. ihre Arbeitsbereiche gestalten.

Dieses System involviert jedoch nicht ein Vorbeigehen an den Erkenntnissen über Wesen und Wirksamkeit der Sp., wie sie durch die Sprachwiss., Sprachpsych., Sprachpäd., Sprachgeschädigtenpäd., Phonetik und durch die Sprachpathol. selbst gewonnen wurden. Von sprachwiss., sprachpsychol. und sonderpäd. Seite werden mit Recht auch die Stör. der Sp. in übereinstimmende Wirkungsbereiche